

der Juden in die Una-Sancta-Arbeit für letztlich unabdingbar und machte es in seinem Referat deutlich, daß wir die Juden in bevorzugter Weise als potentielle Bürger des Ewigen Jerusalem, des in den Eschata offenbaren Gottesvolkes zu sehen haben, zu dem dann noch andere Gruppen stoßen werden. Sie sind bei einer Verkündigung, die sie mit der Kirche Christi eine verständnisvolle Beziehung gewinnen lassen will, auch als solche ‚Jerusalemiten‘ anzusprechen. Dabei darf aber der Anspruch der wahren Kirche Jesu Christi und seines Stellvertreters Petrus auf die ausschließliche Rechtmäßigkeit ihrer Lehre nicht eingeschränkt werden, weil sie *allein* in der Zeit zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft Christi das Königtum Gottes auf Erden schriftgemäß institutionell repräsentiert. Darin führt die Kirche durch die Geschichte das Erbe des atl Judentums (der ‚Cathedra Moysis‘ von Matth 23, 2) weiter. Das nachatl Judentum behält eine innere Verwandtschaft mit der katholischen Kirche, insofern ja auch sie Gesetz, Überlieferung und menschliches Wirken betont. Für Katholiken wie für Juden besteht aber die beiden gemeinsame Gefahr der Versuchung zu falscher Sicherheit, Selbstberuhigung und Eigenmächtigkeit. Das ‚Wir sind Kinder Abrahams‘ und das ‚Wir sind im wahren Christentum‘ ist sicher nicht inhaltlich falsch, kann aber falsch aufgefaßt werden, so daß die eigene Gerechtigkeit vor Gott aus der Rechtmäßigkeit der gottgesetzten Institution von Gesetz oder Kirche abgeleitet wird. Auch bleibt bis zur Parusie Spannung, ja wirklicher Gegensatz bestehen zwischen der Lehre der wahren Kirche und jeder ihr widersprechenden Verkündigung. Diese Spannung darf nicht durch geschichtstheologische Spekulationen (sog. ‚Brauch‘-Theorie von den je partiellen Wahrheiten der ‚Petrus‘-, ‚Paulus‘- und ‚Johanneskirche‘) verharmlost werden und ist vor dem jüngsten Tag nach menschlichem Ermessen wohl niemals aufzuheben. Aber unbeschadet der Rechtmäßigkeit der göttlichen Institutionen bleibt Gott frei auch außerhalb ihrer zu wirken auf eine unmittelbare Weise, wie er es durch seine Propheten auch in Nord-Israel, durch das Apostolat des Paulus und immer wieder durch Geistbegnadete getan hat. Er kann durch Protest und Widerstand Innen- und Außenstehender gegen falsche Selbstsicherheit und alles, was aus ihr folgt, ereignishaft in die Geschichte hineinwirken und so sein Herrsein in der Welt überhaupt und gegenüber seinen ungehorsamen Knechten im rechthabigen Raum zur Geltung bringen. Damit ist nicht gesagt, daß alles, was in solchem Widerstand protestierend gesagt und getan wird, in jeder Hinsicht richtig ist. Aber Gott kann sich aus Nichtjuden und Nichtkatholiken ‚zerstreute Kinder‘ sammeln, die aus für sie jetzt unüberwindlichen Erkenntnis-Hindernissen und Irrtümern hier auf Erden nicht zur rechtmäßigen Herde des Einen Hirten kommen wollen und können. Aber sie werden am Tage Christi als Angehörige Seines Volkes erkennbar sein. Wir sollen auch sie jetzt schon als auf andere Weise potentielle Bürger des Gottesvolkes gelten lassen, so daß man mit Recht, einer gut bezeugten Lesart von Apk 21, 3 folgend, auch von ‚Völkern Gottes‘ in der Vollendung seines Reiches sprechen kann. Die verschiedenen Gruppen: Juden, nichtkatholische Christen, Nichtchristen, ja selbst Kommunisten, die vielleicht letzten Endes um der in der prophetischen Offenbarung gestellten, von den Christen nicht erfüllten Forderung nach Gerechtigkeit willen zu ihren verderblichen Irrtümern und Praktiken gelangt sein können (und heute kaum mörderischer sind, als wir andern ‚getrennten Brüder‘ früher auch gegeneinander waren), alle diese Gruppen sollten von uns als auf je andere Weise potentielle Angehörige der Völker in seinem vollendeten Reich angesehen werden. Das verlangt von uns eine je andere Sprech- und Verhaltensweise, wenn wir uns darum bemühen, sie in die sichtbare Kirche einzubringen, die von dem Gespräch mit getrennten Brüdern bis zur eigentlichen Missionierung und Bekehrung zu Gott überhaupt reichen muß. Referent machte deutlich, daß hier im Grundsätzlichen und Methodischen noch sehr viel aufzuarbeiten ist. Die hier liegenden, neuen Aufgaben wurden klar in das Bewußtsein gehoben

und als verpflichtend erkannt. Das war ein wesentlicher Ertrag dieses Referates. Dieses Anliegen wird sicher in den Rundbriefen selbst noch eingehender vertreten werden, als es in einem kurzen Tagungsbericht geschehen kann. In dem folgenden Gespräch konnten manche Fragen des Referates von Prof. *Thieme* wegen Zeitmangels nicht eingehend erörtert werden. Ein Beitrag aber verdient besondere Erwähnung:

Fr. Lukas *Ramzi H. Mälik* stellte in einem Kurzreferat die Tatsache, daß Israel als Volk und Staat wieder im Heiligen Lande ist, als hochbedeutsam für die Weltkirche im Osten und Westen hin, weil sie Blick und Gebet nicht nur auf das Volk Israel als bleibendes Geheimnis Gottes hinlenkt, sondern die Notwendigkeit in das Bewußtsein der Christenheit hebt, sich auch mit dem Islam und der arabischen Welt zu befassen. Der Islam bekennt sich ja mit Christentum und Judentum zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Wir Christen sind durch die heilsgeschichtlich so bedeutsame Situation der Gegenwart, die mit der Anwesenheit der Juden und allen ihren Folgen in Palästina gegeben ist, auch dazu aufgefordert, und zwar durch Gottes Fügung, jetzt an die Nachkommen Isaaks und Esaus zu denken. Ismael wird von Mohammed im Koran als vierter Patriarch und Stammvater der Araber den anderen Dreien hinzugefügt. Der Anruf Gottes in der Gegenwart gilt in doppelter Hinsicht, einmal, daß wir besorgt sein sollen, daß auch den Arabern irdische Gerechtigkeit zuteil werde, dann aber besonders darum, daß auch sie für Christus gewonnen werden. Dabei habe die Kirche in Deutschland eine besonders gute Chance, weil die Deutschen bei den Arabern durch Imperialismus und Kolonialpolitik nicht in Mißkredit gekommen sind. Die Kirche in Deutschland könnte daher Christus bei den Nachkommen Isaaks in der Zukunft menschlich glaubwürdig vertreten. Die bewegten Ausführungen des Referenten machten den Teilnehmern der Werkwoche deutlich, daß auch in dieser Hinsicht ihr Gebet und Opfer gefordert ist.

Gebet und Opfer standen jeden Tag am Anfang der Tagungsarbeit. In einer wohlgestalteten Meßfeier wurden ausgewählte atl Psalmen von einer Schola gesungen und von der Gemeinde singend im Leitvers aufgenommen. In den Ansprachen hat Direktor F. *Kolbe* jeweils den Tagespsalm den Teilnehmern nahegebracht und ihnen so einen Zugang zu diesen in der modernen Frömmigkeit vernachlässigten Liedern und Gebeten eröffnet. Sie wurden durch die lebendige Art der Verkündigung inne, daß ihr Gott der eine und selbe des Alten und des Neuen Bundes ist, und daß das Beten die gesamte Schöpfung und die ganze Heilsgeschichte inhaltlich umgreifen muß, weil es nur dann der Wirklichkeit des göttlichen Heilshandelns entspricht. Dieses aus den Psalmen wieder neu lernen zu können, ist den Teilnehmern der Werkwoche durch die Morgengottesdienste klar geworden.

Erwähnenswert ist noch ein gut gelungener Abend, an dem Prof. *Thieme* eine Einführung in Entstehung und Gedankenwelt des Chassidismus gab, die großes Interesse fand, und Prof. I. *Gentges* ausgewählte chassidische Texte eindrucksvoll vortrug. So wurde ein Stück aus der Geistesgeschichte des Judentums den Teilnehmern nahegebracht.

Bernhard Drees

17/12) Gedanken eines Moraltheologen zum Problem Israel¹

Von Universitätsprofessor Dr. Richard Egenter, München

Der Münchener Katholischen Kirchenzeitung (49/49) vom 2. Dezember 1956 entnehmen wir mit Genehmigung des Verfassers den folgenden Beitrag:

Der Angriff Israels auf Ägypten war ein Testfall für die Fähigkeit unseres Gewissens, mit einem unerwarteten Ereignis

¹ Vgl. Herbert Haag, Gerechtigkeit für Israel, in: Schweizer Rundschau (57/2, 3, 4/5), Mai, Juni, Juli/August 1957, S. 28 ff. sowie den gesamten Beitrag.

auf christliche Weise fertig zu werden. Aber nicht nur das machte er offenbar, sondern auch, wie wir in unseres Herzens Grunde zu den Juden stehen. Geben wir es ruhig zu, manchem von uns ging es durch den Kopf und wohl auch über die Zunge: „Es sind eben doch freche, unverschämte Juden!“ Sofort hätte unser christliches Gewissen zupacken müssen: Geben Dir die Tatsachen ein Recht zu diesem Urteil? Und vor allem, was besagt dieses „eben doch“? Lebt in den Tiefen deiner Seele „eben doch“ noch das Bild, die Kollektivlüge vom Juden, treu nach Hitler und Konsorten? Genügt ein politischer Vorfall, der uns nicht gleich verständlich ist, um unsere scheinbare christliche Objektivität mit unkontrollierten Gefühlen der Abneigung zu überschwemmen? Werden wir Christen mit solchen Halbheiten des Herzens imstande sein, falls es wieder einmal wie Krankheit unser Volk befallen sollte, entschiedener und tapferer entgegenzutreten als den Judenverfolgungen im Dritten Reich? Das sind natürlich unangenehme Fragen; aber sie sind heilsam.

Nun zur Sache. Wenn dem Christen etwas Unerwartetes begegnet, wird er nach den christlichen Grundsätzen fragen, die ihm in dem betreffenden Fall zu einem selbständigen Urteil verhelfen. Israel hat einen Krieg mit Ägypten begonnen. Liegt ein ungerechter Angriff vor? Es handelte sich um einen „kleinen Krieg“, bei dem aller Voraussicht nach kein Einsatz von Atomwaffen zu erwarten war. Freilich war zu bedenken, wieweit dadurch eine größere internationale Krise ausgelöst werden konnte, ganz gleich, ob man von dem Eingreifen Frankreichs und Englands schon etwas ahnte oder nicht. Was sagt nun die katholische Moraltheologie über die Erlaubtheit des Krieges? Ein Krieg darf nur begonnen werden, wenn eine schwerste Bedrohung des Volkes und des Staates gegeben ist, wenn keine andere Möglichkeit mehr besteht, dieser Bedrohung zu begegnen, wenn der Krieg von der rechtmäßigen Staatsführung erklärt und nicht mit in sich unerlaubten Mitteln geführt wird.

Wie war es im Falle Israel? Mehrfach und unmißverständlich hatten es maßgebende Persönlichkeiten auf arabischer Seite ausgesprochen, daß der Staat Israel sobald als möglich vernichtet werde. Die Israelis mußten zusehen, wie immer mehr Waffen sowie militärische und technische Berater ihren Feinden zur Verfügung gestellt wurden, ohne daß die UNO es hätte verhindern können. Durften sie angesichts dessen auf den Schutz der Westmächte vertrauen? Stand nicht eine derselben unverhohlen auf seiten der Gegner? Konnte ein verantwortungsbewußter israelischer Staatsmann zuwarten, bis in sehr kurzer Zeit die Araber zu der erdrückenden Übermacht an Menschen auch noch eine ebenso erdrückende Übermacht an Kriegsmaterial angesammelt hatten, um dann ihre Drohungen wahr zu machen? Es kann ein Krieg der äußeren Form nach Angriffskrieg sein, und doch ist er seinem Wesen nach Verteidigung, eben die einzig mögliche Verteidigung. Dann muß man ihn unter den obengenannten Bedingungen als erlaubt bezeichnen.

Wir fühlen uns nicht zuständig für ein kompetentes Urteil über² die politischen Tatsachenfragen im Fall des israelischen Angriffes. Aber das eine muß ein rechtlich denkender Mensch doch feststellen: Man kann es der israelischen Regierung nicht verargen, wenn sie angesichts der rasch wachsenden Militärmacht Ägyptens, beeindruckt durch den Rechtsbruch Nassers in bezug auf den Suezkanal mit den haßglühenden Drohungen der Araber in den Ohren zu dem Gewissensurteil kam: Jetzt hat ein Angriff auf Ägypten noch Aussicht auf Erfolg. In einem Jahr ist es mit Gewißheit zu spät und eine wirksame Hilfe der UNO ist zweifelhaft. Also müssen wir losschlagen. Dieses Urteil kann sachlich falsch sein; wer will das sicher entscheiden? Aber sind Männer, die in einer solchen akuten Existenznot ihres Volkes einen Angriff beginnen, der

ihnen als letztmögliche wirksame Verteidigung ihres Staates erscheint, „freche, unverschämte Juden“?

Indes muß man nicht die grundsätzliche Frage stellen: Ist nicht Israel als Staat das Produkt eines ungerechten Gewaltaktes? Haben die Araber nicht ein Recht auf dieses Land? Prof. Franz Böhm, MDB, hat dazu sehr Beherzigenswertes geschrieben („Die Gegenwart“ Nr. 266 vom 11. 8. 1956, S. 496 ff.) [s. Rundbrief Nr. 33/36, S. 4 ff.]. Hier genüge folgendes:

1. Die Juden waren seit Jahrhunderten in alle Welt zerstreut und haben immer wieder bitteres Unrecht in ihren Gastländern erfahren müssen. Wir Christen wissen, daß über diesem Volk ein Verhängnis waltet, das nur übernatürlich zu verstehen ist. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß wir auch diesem Volk das natürliche Recht auf eine Heimat zuerkennen müssen. Das hat der Völkerbund seinerzeit ausdrücklich getan und auch die Sowjetunion hat den Staat Israel nach seiner Gründung im Jahre 1948 ebenso wie die anderen Großmächte anerkannt.

2. Das Gebiet Israels, Syriens, Jordaniens, des Libanon und des Irak stand bis zum Ende des ersten Weltkrieges unter türkischer Herrschaft. Die gleichen Siegermächte, die das Völkerbundsmandat Israel schufen, haben diese arabischen Staaten befreit und ihnen ihre Staatsgründung ermöglicht. Wenn diese Mächte aus dem gewaltigen arabischen Lebensraum das kleine und an Bodenschätzen arme Staatsgebiet Israel aussparten, um die berechtigten Ansprüche der Juden auf eine staatliche Heimat zu befriedigen, so war diese Lösung ihrem Ansatz nach recht und billig. Natürlich waren noch wichtige Fragen wie der Schutz der arabischen Minderheit in Palästina, etwaige Schadensersatzansprüche usw. zu regeln.

Aber warum haben die Großmächte nicht den Juden Teile ihres eigenen Staatsgebietes zur Verfügung gestellt? Einmal wollten die Juden verständlicherweise nach Palästina, in das Land ihrer Väter. Sodann hatten die siegreichen Großmächte, die beträchtliche Opfer für die Befreiung der Araber gebracht hatten und immer noch gewaltige Opfer zur Aufrechterhaltung eines Friedens in Freiheit bringen, das Recht, als Dank und als Beitrag zum Welt-Gemeinwohl das Einverständnis der arabischen Staaten zu diesem unvermeidlichen Kompromiß zu fordern.

3. Unsere katholische Moraltheologie vertritt den Grundsatz, daß ein Mensch, der ein ihm nicht gehörendes Material technisch und künstlerisch bearbeitet, das Eigentum an diesem Gegenstand erwirbt, wenn der Wert seiner Arbeit den des Materials übersteigt. Freilich muß er dann dem ursprünglichen Eigentümer den Materialwert ersetzen. Muß das nicht auch auf unseren Fall angewandt werden? Israel hat in einer staunenswerten Kraftentfaltung und unter härtesten Entbehnungen die Wirtschaftskraft seines kleinen Landes um ein Vielfaches gehoben, während die Araber die großen sozialen Gegensätze in ihren Ländern nicht beseitigt haben. Diese Arbeit, die das Gesicht des Heiligen Landes neu geprägt hat, verleiht den Israelis wohl allein schon ein Recht auf dieses Land. Etwaige Rechtsansprüche der geflohenen und der verbliebenen Araber können in gütlicher Weise erfüllt werden. Jedenfalls haben die Araber kein Recht, einfach und unbedingt dieses Land, das durch fremden Fleiß ein anderes geworden ist, zurückzufordern. Sie haben noch weniger Recht, unversehrt mit Krieg zu drohen, nachdem der Krieg ausdrücklich als zulässiges Mittel der Politik von den Vereinten Nationen verworfen worden ist.

Gewiß ist mit diesem Gedanken das schwierige Problem Israel nicht völlig sichtbar gemacht oder gar geklärt. Aber wenn wir auch nur soviel bedenken, müssen wir dann nicht angesichts unserer ersten gefühlsmäßigen Reaktionen auf den Angriff Israels mit Beschämung gestehen, daß unser christliches Gewissen hier nicht umsichtig und verantwortungsbewußt geurteilt oder sich wenigstens des Urteils enthalten hat?

Dazu haben wir Deutschen uns noch etwas eindringlicher zu sagen: Über dreimal so viel Juden als jetzt in Israel woh-

² Prof. Dr. Egenter schreibt uns dazu: Übrigens hat gestern (am 29. Dezember 1956) in einem Privatgespräch ein bekannter Staatsrechtslehrer eine interessante formaljuristische Feststellung gemacht: Zum völkerrechtlichen Begriff der Aggression gehört als Voraussetzung, daß durch sie ein Friedenszustand gestört wird. Zwischen Israel und den arabischen Staaten aber bestand gerade nach arabischer Feststellung immer noch Kriegszustand.

nen, wurden von Männern unseres Volkes ermordet. Das lastet auf uns allen, auch wenn wir selber keine andere Schuld daran tragen, als daß wir vielleicht zu sehr geschwiegen haben. Die Versuchung ist riesengroß, daß wir jeden wirklichen oder scheinbaren Fehler der Juden dazu benützen, um durch laute Entrüstung unser schlechtes Gewissen oder doch unsere Scham und Trauer über das Geschehen in der Vergangenheit zu verdecken. So ziemt uns Deutschen taktvolle Zurückhaltung in unserem Urteil und größtes Mißtrauen gegen alle Regungen des Mißfallens oder gar einer hämischen Genugtuung über etwaige Fehler Israels. Ein Letztes: Was sich auch in Nahost ereignen mag, auf keinen Fall darf auch nur *ein* jüdischer Mitbürger in unserem Lande darunter zu leiden haben. Die Urteile dieser jüdischen Mitbürger über den Angriff Israels auf Ägypten sind durchaus nicht einhellig. Aber soweit sie Israel in Schutz nehmen, haben wir das Recht, ihnen das zu verübeln? Hier erwächst uns Christen eine durchaus praktische Aufgabe: Da, wo es auf unser Verhalten im Alltag ankommt, gegenüber dem einzelnen jüdischen Mitbruder, aber auch hinsichtlich unseres persönlichen Beitrages zur Öffentlichen Meinung in unserem Land, müssen wir den „Hitler in uns“, d. h. alle unverantwortlichen Gefühle der Abneigung oder gar des Hasses überwinden. Wir müssen so viel Zivilcourage entwickeln, daß wir auch am Biertisch, in der Trambahn oder beim Friseur vor jedermann für eine sachliche, gewissenhafte Beurteilung politischer Vorgänge eintreten, und müssen jedem, der es nötig hat, in die Erinnerung rufen, daß wir Deutsche am allerwenigsten Anlaß haben, auf Israel den ersten Stein zu werfen. Im übrigen wissen wir, daß die Juden als Volk in das Geheimnis der Heilsgeschichte hineingewoben sind. Also ist das Gebet die letzte und entscheidende Stellungnahme des Christen in allen Fragen, die Israel betreffen.

17/13) Der II. Weltkongreß für Judaistische Studien

Ein vereiteter Bericht

Von Anna Maria Jokl

Der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 214) vom 16. 9. 1957 entnehmen wir den eindrucksvollen Bericht, der die Atmosphäre so gut eingefangen hat:

Welche Universität der Welt ist so gelegen wie die Hebräische Universität von Jerusalem? Man fährt mit dem Autobus weit aus dem bebauten Stadtgebiet hinaus, und da leuchten auf den nackten jüdischen Bergen, in deren rötlichem Gestein ungepflanzte und ungewässert kein Grashalm wächst, die weißen Gebäude des neuerbauten Universitätscampus auf. Es gibt sicherlich schönere Landschaften in der Welt — aber keine so ewig schicksalsträchtig wie die kahlen Hügel Jerusalems im transparenten Licht seines Spätnachmittags.

Die Universität war zum zweitenmal in einem Jahrzehnt Gastgeber für diesen Weltkongreß, der Wissenschaftler aus vielen Ländern der Welt (auch Delegierte und Gäste aus verschiedenen Ländern des Ostblocks waren erschienen) versammelte. Denn sie sieht es, wie *Rektor Mazar* formulierte, als ihre Mission an. „nicht nur Zentrum der geistigen Schulung für das israelische Volk zu sein, sondern gleichzeitig zu einem Zentrum des freien und schöpferischen Denkens und einer Bastion der wissenschaftlichen Forschung zu werden“. Der erste Kongreß hatte 1947, vor der Gründung des Staates Israel, stattgefunden; ebenfalls in der Universität Jerusalem — aber nicht in derselben wie heute. Diese neue Universität wird seit 1955 gebaut, und die Kongreßteilnehmer müssen sich den Weg zum Hauptgebäude zwischen Preßbohrern hindurch suchen; die Wege in dem Fels sind noch nicht fertig. Es ist eine israelische Spezialität, zuerst die Häuser zu bauen und erst dann die Wege, die hinführen.

Die *alte Universität* aber liegt auf dem Berg Skopus, oberhalb des Ölbergs; sie ist eine Gefangene und unzugänglich, da die Zufahrtsstraße von Jerusalem zum Berg Skopus durch jordanisches Gebiet geht. Im April 1948 war Palästina noch eins, es gab noch nicht den Staat Israel, jedoch bereits den

UN-Beschluß, der die Gründung eines jüdischen Staates befürwortete. Daraufhin hatten bewaffnete Feindseligkeiten von arabischer Seite begonnen, die ein regelmäßiges Universitätsleben nicht mehr zuließen; die älteren Wissenschaftler jedoch wie auch Ärzte und Pflegepersonal des ebenfalls am Skopus liegenden Hadassa-Krankenhauses wollten Forschungsarbeit und Patienten nicht im Stich lassen; sie wurden täglich im Konvoi hinaufgeleitet; an jenem schlimmen 13. April 1948 nun wurde der Konvoi überfallen und 77 Wissenschaftler getötet, darunter mancher weltbekannte Mann. Das war das Ende der Universität am Skopus.

Um es kurz zu machen: Die Reichhaltigkeit der Themen des Kongresses und Ruf und Bedeutung der internationalen Gelehrtenschaft, die ihre Arbeitsergebnisse darlegte und miteinander beriet, war außerordentlich; und doch sieht sich die Berichterstatterin außerstande, davon zusammenhängend zu berichten; denn was sich an umgebender Realität und Geschichte jedem berichtenden Satz wie von selber zufügt und anfügt, ist zu überwältigend, um beiseite gelassen zu werden, einer kohärenten Berichterstattung zuliebe; doch soll der Versuch immer wieder gemacht werden.

Der Kongreß begann mit einer Eröffnungsfeier in der größten Halle Jerusalems, in Binyeney Ha'uma; sie faßt 3000 Menschen; aber schon Tage vorher war keine Eintrittskarte in Jerusalem mehr aufzutreiben. Der Großteil der hundert ausländischen Gäste war schon eingetroffen; um nur einige zu nennen: Professor *de Liagre Boehl*, Leiden; Professor *Dupont-Sommer*, Sorbonne; Professor *Speiser*, Pennsylvania; *Ryckmann*, Louvain; *Nieseln*, Kopenhagen; *Bowmann*, Leeds; *Diez Macho*, Barcelona; *Moscato*, Rom; *Widengren*, Uppsala; *Halevy*, Bukarest; *Mark*, Warschau; *Bir*, Prag; *Katsh*, New York; *Zimmerli*, Göttingen; *Goodenough*, Yale; ferner der Oberrabbiner von Bulgarien, *Dr. Hanalel*. Die Sowjetunion hatte, wie gesagt wurde, die Einladung nicht beantwortet, selbst nicht mit einer Absage. Auf der Ehrentribüne sah man viele Soutanen, viele dunkelhäutige Gesichter, im Publikum wenig Uniformen. Irgendwo im Rang inmitten des gewöhnlichen Publikums allerdings saß ein junger Mann in Wüstenkhaki, das linke Auge mit einer schwarzen Binde verdeckt: Moshe Dajan, der als Oberbefehlshaber der israelischen Armee zu internationalem Generalstäblerruhm gekommen ist. Zum Kongreß kam er allerdings als interessierter Archäologe: Er ist beides zugleich. Soldat und Wissenschaftler. Diese Kombination ist in Israel nicht ungewöhnlich, nicht ungewöhnlicher als die des Staatsmannes, der gleichzeitig ein Philosoph ist.

Ministerpräsident *Ben Gurion*, der den Kongreß eröffnete, machte in seiner kurzen Rede eine Feststellung, die hier wohl zum erstenmal geäußert, zentral zum Thema des Kongresses gehörte. Ben Gurion machte einfach darauf aufmerksam, daß Iwrit die einzige Sprache dieses Raumes sei, die nach dreitausend Jahren unverändert so gesprochen würde wie damals.

Entgegen einer verbreiteten Ansicht gibt es keinen Unterschied zwischen dem biblischen und dem modernen Iwrit, nur kamen natürlich moderne Wortbildungen hinzu; daß aber die alte Aussprache erhalten blieb, dafür sorgten einige vorausschauende Weise im vierten und fünften Jahrhundert, die der nur in Konsonanten geschriebenen Schrift ein System von Punkten und Strichen hinzufügten, um dem Verlust des Klanges in der Diaspora vorzubeugen. Als vor nur wenigen Jahrzehnten von einigen zionistischen Führern die Forderung nach Hebräisch (Iwrit) als einigende Landessprache für die polyglotten Heimkehrer aus 64 Ländern gestellt wurde, hielten andere diese Forderung für überspannt und unerfüllbar; denn die Sprache ist schwer, und sie hat keine Beziehung zu irgendeiner europäischen Sprache. Ben Gurion hat zu den entschiedenen Verfechtern des Iwrit als nationaler Grundlage der Wiedervereinigung eines so zerspaltenen Volkes gehört und hat mehr als jeder andere zur Schaffung der realen Voraussetzungen beigetragen, in der diese alt-neue Sprache nun lebt. Breite Teile der Bevölkerung sprechen sie bereits ausschließlich, und für die